

Der Bergsturz [Fortsetzung]

Autor(en): **Ramuz, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz

DEUTSCH VON WERNER JOHANN GUGGENHEIM

7. Fortsetzung

Und Therese:
 „Was erklären?“
 Aber die Erklärung kam nun schon von selbst, denn eine andere Frau sagte:
 „Der Berg ist gestürzt.“
 „Welcher Berg?“
 „Die Diablerets.“
 „Und wohin ist er gestürzt?“
 „Auf Derborence.“
 Da hat Therese gesagt:
 „Und die Männer?“
 Aber schon fängt sie zu lachen an:
 „Der Berg!“
 Und sie lacht wieder.
 „Der stürzt doch nicht so mir nichts dir nichts ein, der Berg!“
 Dann plötzlich:
 „Und Anton, wo ist er?“
 Sie schreit:
 „Anton! Anton! Mein Mann! Mein lieber Mann!“

7

Man hat später ausgerechnet, dass bei diesem Bergsturz eine Felsmasse von mehr als hundertundfünfzig Millionen Kubikfuss heruntergekommen war. Das macht Lärm, hundertundfünfzig Millionen Kubikfuss, wenn das heruntersinkt. Und das Getöse war auch so gewaltig gewesen, dass man es im ganzen Tal vernommen hatte, obwohl das Tal ein bis zwei Meilen breit und mindestens fünfzehn Meilen lang ist. Nur hatte man nicht sofort gewusst, was das Getöse bedeutete.

Nun erfuhr man es, denn die Nachricht lief schnell, verbreitete sich rasch, obwohl es damals weder Telegraph, noch Telephon, noch Automobile gab. Es ist schnell gesagt. Man sagt: „Der Berg ist gestürzt.“

Die Nachricht war in Premier ungefähr gleichzeitig angelangt wie in Aire, dorthin brachte sie der kleine Dsozet. Er stand neben dem Brunnen, während man ihm das Blut aus dem Gesicht wusch. Und die Nachricht kam aus seinem Mund und lief rasch von einem Hause zum andern.

Immer noch zittert es weiss und glänzend oben am Himmel, der ein wenig eingewölbt ist wie das Gewölbe eines Kellers. Und unter dem Himmel breitet sich die Nachricht aus.

Erst ist sie den Weg entlang gelaufen, dann hat sie den Weg verlassen.

Sie läuft geradenwegs hangabwärts und springt über die Hecken.

Ein Mann, der eben im Begriffe ist, einen Tragkorb zu flicken, hebt den Kopf: „Was gibt's?“ — „Der Berg!“ — „Welcher Berg?“

Und die Eidechsen, die sich auf dem Gestein in der Sonne wärmen, fliehen in ihre Löcher zurück.

„Derborence...“

Die Nachricht geht vorbei, läuft weiter, wendet sich dem grossen Tale zu, das sich dort plötzlich zwischen den Felsen und Tannen in zwei Farben öffnet. Die Nachricht kollert quer den steilen Hang hinunter, durch die Reb-

berge bis zur Rhone, und sie schlägt einem plötzlich mit ihrem weissen Feuer ins Gesicht.

Dort liegt ein kleiner Marktflecken. Ein Arzt steigt zu Pferd, gegen elf Uhr, hinter sich am Sattel hat er eine Tasche befestigt, in der seine Instrumente sind.

Und noch vor Mittag langt die Nachricht in der Hauptstadt an, wo sich die Regierung befindet. Und die Nachricht macht ein lautes Stimmengelärme in den Wirtshäusern, wo man den hübschen Muskateller der Gegend trinkt.

„Derborence!“

Ein Wein, der fast braun scheint, so goldig ist er; ein Wein, der warm ist am Gaumen, prickelnd und herb von Geschmack, während einem sein Duft in die Nase steigt.

Man sagte:

„Es ist scheint's nicht einer mit dem Leben davon gekommen.“

„Und vom Vieh?“

„Kein Stück!“

Sie kamen unter die Türe. Sie hoben den Kopf. Aber sie konnten von hier aus nichts sehen. Gar nichts. Höchstens ganz dort drüben im Westen so etwas wie eine kleine graue Wolke, durchsichtig wie Nesselstoff, die flach am Himmel über den Felsen lag.

Bis gegen sechs Uhr abends befanden sich dort oben nur die Bewohner von Zamperon, wenigstens die, die geblieben waren, und das waren nicht mehr viele, nur noch fünf oder sechs, darunter eine Frau. Sie liessen ihre Tiere ganz in der Nähe der Hütten weiden, um sie nicht überwachen zu müssen, und sie hatten alsbald ihre Werkzeuge ergriffen, der einen Hammer, jener eine Hacke, und sich darangemacht, eine verkeilte Türe frei zu machen oder Dachlatten festzunageln.

Um diese Zeit nun kamen zwei Männer von Anzeindaz herbei. Sie hatten einen weiten Umweg über die Höhen gemacht, um die Stätten des Bergsturzes zu umgehen.

Sie kamen. Erst sagten sie nichts. Sie sind gekommen, sie haben nichts gesagt. Sie schauen die von Zamperon an, die auch nicht reden. Dann haben sie mit den Köpfen genickt.

Sie haben gesagt:

„Und ? Und?“

Die von Zamperon haben „Ja“ gesagt und mit den Köpfen genickt.

„Das ist ein grosses Unglück“, sagten die von Anzeindaz. „Hat jemand sich retten können?“

„Einer.“

„Einer?“

„Nur einer. Und in welchem Zustand, Man hat ihn eben zu Tal geschafft.“

Sie hatten etwas Mühe, einander zu verstehen, denn sie sprachen nicht ganz dieselbe Mundart. Dennoch redeten die von Anzeindaz weiter:

„Wir sind gekommen, um zu sehen, ob ihr Hilfe braucht. Wir könnten euch ein paar Mann heraufschicken.“

Alle Wäsche besorgt Ihnen **Wäscherei Papritz, Bern** Telephon 3 46 62

Aber die von Zamperon:

„Nein danke. Das wird nicht nötig sein. Ihr seht's ja. Wir können schon allein fertig werden...“

Dann deuteten sie gegen Derborence hin:

„Und die dort oben...“

Sie liessen den Arm sinken. Sie sagten:

„Die dort, die brauchen wohl niemand mehr.“

Dann haben sie sich für eine kurze Weile zusammen auf ein Mäuerchen an die Sonne gesetzt, und sie haben den Brantwein getrunken, den die von Anzeindaz in ihrem Sack mitgebracht hatten. Während dieser Zeit kamen auch die Berner von der Sanetschseite herab, um zu erfahren, wie es nun stand. Sie hingen übereinander wie an einer Strickleiter in dem Felskamin des Porteur de Bois. Und man sah sie, man sah sie nicht mehr, sie kamen wieder zum Vorschein, je nach dem wie die weisse Wolke, die immer noch um die Felswände schwebte, sie enthüllte, oder sich über ihnen zusammenschloss.

Dann sind sie herbeigekommen. Und sie, sie versuchten, sich mit Gebärden verständlich zu machen, denn sie redeten nur Deutsch. So waren dort nun Männer aus drei Ländern für eine kurze Zeit beisammen und tranken miteinander den Brantwein, Walliser, Waadtländer, Berner. Denn Derborence ist der Ort, wo die Grenzen der drei Länder zusammenstossen: die von Anzeindaz kamen vom Westen, die vom Sanetsch aus Nordosten.

Sie sassen nebeneinander, sie reichten einander den Becher. Gegenüber, auf der anderen Seite des Baches, auf dem Vorsprung des Berges sahen sie den jungen Tannenwald, der niedergeworfen worden war, und man sah, dass alle Bäume in der gleichen Richtung umgelegt worden waren, will sagen, entgegengesetzt der Richtung, aus der der Windstoss gekommen war. Und die einen Bäume waren zu ebener Erde abgebrochen, andere in halber Höhe geknickt, das gleich einem Kornfeld, wo jemand versucht hat, mit einer schlechten Sichel und bei trockenem Wetter zu mähen.

Sie redeten etwas, jeder in seiner Sprache.

Sie reichten einander den Becher. Sie schauten zum Bach hinüber, sie sahen, dass die grossen Blöcke, die auf dem Grund seines Bettes lagen, schon bald ganz trocken waren. Dazwischen blieben längliche Tümpel, schweigend, unbewegt, die glänzten wie Brillengläser. Die grosse Stimme des Wassers war verstummt. Unbewusst lauschten sie und suchten die Stimme des Wassers in der Luft, wo sie hätte sein sollen und nicht mehr war. Und wieder staunten sie über dieses Schweigen. Und sie selber wurden von dem Schweigen überwunden und redeten nicht mehr.

Einer nach dem andern waren sie verstummt. Und hernach waren sie, die Männer von Sanetsch und die Männer von Anzeindaz, nach Hause zurückgegangen.

Aber in Aire sammelten sich viele Leute an. Man war alsbald von Premier gekommen, wo die Pfarrkirche ist. Der Pfarrer war gekommen und noch viele andere Leute.

Kurz nach Mittag war auch auf seinem schaumweissen Pferd der Arzt angelangt, er hatte sein Pferd die ganzen steilen Wege, die er hatte heraufreiten müssen, mit den Sporen gejagt.

Es gab auch einen gebrochenen Arm: ein junger Bursche von etwa zwanzig Jahren, er hiess Placidus Fellay, hatte den Arm gebrochen. Er sass in einer Küche, während der Arzt, der sich kleine Latten und Binden verschafft hatte, ihm den Bruch einrichtete.

Zwei Männer hielten indessen den Jungen an den Schultern, zwei an den Beinen.

Und der Tote, der war wohl tot, mehr konnte man nicht sehen. Der dreiundzwanzigste Juni. Immer noch

kamen Leute herbei. Der Arzt beugte sich über das Bett, auf das man Bartholomä gelgt hatte. Er horchte das Herz ab. Das Herz schwieg. Um Bartholomäs Kopf hatte man eine Kinnbinde gebunden.

Man brachte einen Spiegel. Man hielt ihn Bartholomä vor den Mund. Die Oberfläche des Spiegels blieb so glänzend wie zuvor (man hatte den Spiegel zuvor auf dem Knie blank gerieben).

Der Arzt richtete sich auf. Der Arzt schüttelte den Kopf. Und:

„Oooh...“

Ein langer Klageruf, dreimal ausgestossen, dreimal hinausgeschrien, und man hört den Schrei bis auf die Strasse, wo die Leute stehenbleiben:

„Das ist Bartholomäs Frau.“

Mittlerweile war auch die Behörde angelangt, während der Arzt mit zwei oder drei Männern und einem Maultier, das man mit Lebensmitteln beladen hatte, sich zum Aufbruch bereit machten.

Nun wurde Biollaz ausgefragt, aber er sagte:

„Ihr werdet es sehen...“

Biollaz und Loutre, der bei ihm war. Und Biollaz:

„Steine, Steine. Felsblöcke, grösser als...“

Und er deutete auf die Häuser des Dorfes.

„Mehr als zwei-, dreimal grösser als unsere Häuser.“

Und sie haben den Bach verstopft... die Lizerne. Sie sind über die ganze Alp heruntergerollt... Was soll da noch viel übrigbleiben?...“

Man fragte ihn:

Und Bartholomä?“

„Ja“, sagte Biollaz, „seine Hütte stand ein wenig seitlicher und höher als die andern... Aber auch er ist daruntergekommen, ihr habt's ja gesehen. Und es wäre für ihn wohl auch besser gewesen, er wäre sofort tot gewesen...“

Man fragte ihn:

„Wie viele waren denn oben?“

Er sagte:

„Neunzehn... Fünfzehn von Aire und vier von Premier...“

„Und wieviel Stück Vieh?“

„Mein Gott!“ sagte er, „mindestens hundertundfünfzig. Hundertundfünfzig Kühe, und dann noch die Ziegen...“

Aber da nun das Maultier bereit war, so haben sich die Männer auf den Weg gemacht, ohne noch länger zu säumen.

Und in diesem Haus, und in jenem. Und hier, und hier auch. Und dort, und noch weiter. Jemand lacht irgendwo. Die Leute sagen, das sei die Frau des Toten, die lacht, denn sie hat den Verstand verloren.

Immerzu gehen jetzt Leute vorüber, Leute, die man nicht kennt. Sie bleiben stehen, sie schauen sich um, sie schütteln den Kopf.

Der alte Jean Carrupt, der nicht recht versteht, was geschieht, wandert noch immer umher. Dann und wann bleibt auch er stehen und murmelt etwas vor sich hin.

In zehn und in zwölf Häusern. Unglück hier, und auch hier. Und dort, und noch weiter dort drüben. Und die Leute bleiben stehen, schauen sich um. Man hört Stimmen, Schreie, Klagen, dann nichts mehr; man hört weinen und lachen zugleich.

Der Bergsturz von Derborence; ein dreiundzwanzigster Juni; — nur zehn Tage, nachdem sie zur Alp gezogen waren.

„Ach!“ sagte man, „hätten sie doch nur noch ein wenig gewartet...“

„Es war eben Zeit. Es ist Brauch so, an dem Tag hinaufzugehen.“

„Ich“, hat sie gesagt, „ich glaube nicht an eure Geschichten.“

(Fortsetzung folgt)

Vereinigte Blindenwerkstätten Bern

Bürsten- und Korbwaren - Schauplatzgasse 33 - Neufeldstrasse 31